

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 30 (1904)
Heft: 25

Artikel: Ein Tugend-"Muster ohne Wert"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-439005>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ich bin der Düsteler Schreiber
Und sonst nie gerne dabei,
Wenn's gilt einen Stein zu werfen
Nach löblicher Polizei.

Polizei ist, damit stets Ordnung
In allem und jedem sei,
Also auch in den Bureaufunden;
Trotz Mords-Attentäterei.

Sie hat sich ja nur blamieret,
Was ist denn da weiter dabei —
Das ist ihr schon manchmal passieret,
Der Berner Polizei.

Fromme Wünsche vom vertaubeten Taubenwirt.

Angerempelte, verfolgte Trinker, mit der Abstinenz geht's immer hinter!
Jeder brave Wirt ist so vergrämt, seine Gegner schaffen unverständig.
Auch in Bern wird konferenziert, wo man meint, er wird entschwänzelt,
Nämlich Mosjö Satan — er sei schuld, an der Menschheit Durst und Ungebild.
Seht ihr den Professor Hilty strahlen, weil er süßern will in Trinklokalen,
Und sogar den hohen Bundesrat mitzumachen eingeladen hat.
Könnten wir in Abstinenzsachen jeden Wirtshauschild lebendig machen,
Et dann seht, wie solch ein Abstinenz schreckenbleich in alle Winkel rennt!
Lüchtig knieften wohl ein Duzend Mohren einen Weinverschimpfer bei
den Ohren;

Wär' noch auszuhalten, aber dann droht mit seinem Klog ein wilder
Mann!

Raben kämen und die bösen Falken hackten nach den Abstinenzschalken;
Trabt ein Döfse schnaubend hinten um, gibt's ein angenehmes Gaudium.
Löwen kämen wutentbrannt gesprungen, wilde Tiger, Bären samt den
Jungen,

Und der Steinbock, der nicht Spaß verträgt, und das Kog, das hint
und vornen schlägt.

Und der Adler würde fest im Nacken fromme Trunkberächter lustig packen,
Dah er plötzlich, in die Luft entführt, ungeheuren heißen Durst verspürt.
Mühte dann aus dieses Vogels Krallen, plumps herab in einen Weinberg fallen,
Wo er jeden Nebstod reuevoll heulend um Verzeihung bitten soll.
Kurz und gut, die zahmen und die wilden, alle Tiere aus den Wirtshauschilden,
Sonne, Mond und Sterne noch zuletzt seien auf die Abstinenz geheft.

Das Enten-Echo.

Seit das „Echo de Paris“ immer alle Kriegsnachrichten aus russi-
scher Quelle bringt, sollte es sich eigentlich das „Echo der Enten de
Petersbourg“ betiteln . . .

Armenien, ruh' im Frieden.

Die Türken machen nächstens wieder Armenier gefälligst nieder,
Den Sultan ärgern solche Sachen, befiehlt, man soll doch schneller machen.
Europa sieht in seinem Borne, die Mörderlei beginnt von vorne,
Und droht dem frechen Lumpenpack mit einer Faust im Sosenack.

Die Schlächterelei wär' längst vermindert, allein die Mächte sind verhindert;
Man hat mit Geist und anderen Waffen halt ohnehin zu viel zu schaffen.

Der Zar muß dummen Japanesen die allerschärfsten Texte lesen,
Und Serbien hat ohnedem sein Alexander-Requiem.

Und Frankreich muß die Zeit benützen, Verbündelte zu unterstützen,
Und gibt den Russen gute Räte durch Telegraphen ohne Drähte.

Auch mögen müde Spaniolen nicht wieder neue Prügel holen,
Und heute ist Amerika denn doch zu etwas Anderm da.

In Portugal ist man zufrieden, es sind ihm Schulden viel beschieden,
John Bull, der Burenland-Bezwinger, hat starke, muskulöse Finger.
Britannien braucht seine Schiffe, doch jederzeit für Krämerkniffe.

In Desterreich schreit das Volk: o jerum! und feiert jetzt ein Jubiläum
Der fleckenlosesten Empfängnis, vergeßend andere Bedrängnis.

Und Deutschland kann aus vielen Gründen die neue Freundschaft nicht aufkünden,
Weil doch ein Höchster gut versteht, was etwa später weiter geht.

Der Sultan ist bekannt ein Kranker, ist immer magerer und schlanker,
Und hat er Freud', wenn andere sterben, was will man ihm die Lust verderben.

Armenien soll doch bedenken, man kann ja nur zwei Drittel henten;
Auch sagt ein Sprüchlein: „Heute rot und morgen ganz zufrieden tot!“

Europa mag da ruhig bleiben und nicht an Mohamed sich reiben,
Der uns erklärt als ungezunde, vertilgungswerte Christenhunde.

Verteidigung.

Schon wieder ein Attentat dort in der Schweiz, in Bern!
Berichtete der Draht den Zeitungen nah und fern.
Und wer es dann gelesen, ist wohl empört gewesen.

„Natürlich, 's wilde Land!“ Der Spieß entrüstet ruft,
„Wo Zuflucht immer fand, der unzufriedenste Schuft!“
Und gloht in seine Zeitung, Organ der Ratsch-Verbreitung.

„In Bern ein Attentat auf einen Gesandten gar!“
Rief der Geheime Rat. „Fast wie's in China war —
Der Jopf liegt doch im Argen, wo man hat keine Monarchen.“

„Fehlt jauch und jar an Schneid, wo nur 'ne Miliz im Land!“
Räfelt erschlaffig-gescheidt ein watterter Leutenant.
Und läßt seine „Kerls“ traktieren, daß sie „Attentate“ spüren . . .

Kurz, wo mehr „Ordnung“ wahr die Milch — wer kennt sie nicht? —
Der frommen Denkungsart, da ist die Schweiz gericht'!
Man fragt gar nicht erst näher — es weiß der Pharmäker.

Urteile, so gereift, bemängelt man nicht frech,
Wie Niemand gerne greift bekanntlich an das Pech —
Mehr ziert ein frommes Schafvieh zerknirshtes pater peccavi . . .

Nur ein Wort sei gewagt, damit ein Unschulds Lamm,
Das unrecht wird verklagt, man nicht mit den „Böcken“ verdammt:
Das Polizei-Korps nämlich von Bern. Wer lacht da dämlich?

Es ist durchaus kein Spaß, daß da die Polizei,
Wie leider man auch las, „nicht tätig gewesen“ sei —
Das heißt Gerechte beleid'gen, und drum muß man verteid'gen:

Sie hatt' Wichtigeres zu tun! Sie meint, sie sei im Staat,
Wenn ein ausländisch Huhn ausbrütet verrückte Tat,
Nicht da, so was zu verhindern. Sie macht nur in heimischen Sündern.

Sie brauchte ihr letztes Stück an Kraft, zu verhüten, daß wo
Etwa eine Ragenmusik des Staates Grundfesten bedroh'!
Wer die Logik tut bedenken, wird weitere Verteidigung schenken . . .

Ein Tugend-„Muster ohne Wert“.

Die Erbprinigin von Spanien und Besizerin der „Tugendrose“ —
Isabella — hat in ihrem Testament eine enorme Summe ausgesetzt,
damit 30,000 Messen für ihr Seelenheil gelesen werden, das heißt:
sie aus dem Fegefeuer bald in den Himmel gelassen werden möge. Da
scheinen aber die „unfehlbar“ approbierten Tugendmuster, die doch
natürlich allein die päpstliche Tugendrose erhielten, am Himmelstor ver-
dammt wenig — oder gar nichts zu gelten! . . .

Eines der höchsten Güter ist der Friede. Drum kämpfen die Na-
tionen immer, um ihn zu erhalten.



Herr Feusi: „Grüezi, Frau Stadtrichter! —
Prekiant, prekiant! Sie wänd gwüß i d'
Vortrag in Schwurgerichtssaal, um
über „Das Nakte und“ —

Frau Stadtrichter: „Aber — bitti, Herr
Feusi, für was lueget Sie mi dänn eigel-
a? Es nimmt mi überhaupt Wunder,
daß mer da z'Büri ä so öppis Imperdi-
nents g'fattet, wo mer scho zweimal über
s' Sittlichkeitsg'feg abgstimmt händ.“

Herr Feusi: „Ja, ä so g'föhrl wird ieg das
nüd si; es isch ja en Pfatrer, wo d'ä Vor-
trag hät — i nimme-n-a —“

Frau Stadtrichter: „Da git's gar nüd
agnäh, nactig isch ämal nüd agleit, — überhaupt: nu scho zum ä so
es Injerat is'rude, bruchts an uverschamti Schamlosigkeit. Das fehlt
ieg na, daß mer d'ä Ginde nümme-n-ämal 's Tagblatt dörfki i d'
Händ gäh, ohni daß mer mueß rikigere, daß s' sitlich und moralisch
und ethisch ruiniert werbid, und —“

Herr Feusi: „Sie thüend si viel z'farch erytere, Frau Stadtrichter; Sie
thüend grad, wie wämer z'Sodom oder z'Gomorrha inne wärd —
und säb thüend Sie.“

Frau Stadtrichter: „Ja, es wird ieg no viel fehle. Im Albigüetli
obe wimmliß nu ä so vo Riesedame und dubiose Komedie-
frauezimmer; i glaube ieg dänn au bald sälber, mer hettid die
neu Sittlichkeit nüd agnoh —“

Herr Feusi: „So doch; Sie händ's na gli g'merkt. Immerhi dunkts mi
g'späßig, daß Sie ä so es Gist händ uf d'Wiebi, mer sett nüd ä so
enggäh si, Sie —“

Frau Stadtrichter: „Eben isch es trurig gnueg, daß Sie als ä so en
g'fekte Ma ä so ä schlipferigi Wältschönig händ. I glaube g'wüß,
Sie wärd au no imstand, i 's Albigüetli ue z'gah.“

Herr Feusi: „Erst nah gahn il Wueß i für Sie au luege? . . .
Frau Stadtrichter (in höchster Entrüstung ab).